

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreis: Für d. Inland u. d. Schweiz jährl. Fr. 11, halbjährl. Fr. 5.50, viertelj. Fr. 2.80, Österreich u. Deutschland jährl. Fr. 13, halbj. Fr. 6.50, viertelj. Fr. 3.30, d. übr. Ausl. halbj. Fr. 8.50, viertelj. Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20. Postamt. Bestellt 30 Rp. Zuschlag. Einrückungsgebühr: Im Inland u. angrenz. Gebiet b. 7spalt. Kolonelle 10 Rp., übr. Ausland 15 Rp.; Restamen d. Doppelt. Postfachrechnung Nr. IX/2888. Telefon: Schriftleitung, Baduz 79, Verwaltung Baduz 45, Buchdruckerei Au (St. G.) Tel. 100.

Organ für amtliche Kundmachungen.

Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Säntal).
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Baduz einzuliefern.
Inseratenannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Baduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A. G. Chur, bis jeweils Montag, Mittwoch und Freitag morgen.

Zum Geleit ins neue Jahr!

J. D. Am heurigen Neujahrsmorgen haben wir Liechtensteiner den Neujahrswünschen so nachdrücklich, wie noch nie, den Wunsch beigelegt, daß das neue Jahr besser werden möchte, als es das abgelaufene war. Bei diesem Wunsche haben wir in erster Linie an das große Landesunglück gedacht, das am 25. September über uns hereingebrochen ist und an dessen Folgen wir auf Jahrzehnte hinaus und besonders schwer im neuen Jahre zu tragen haben werden. Mit Gottes Hilfe werden wir aber auch das alles überwinden und uns wieder aufarbeiten, wenn, ja wenn wir treu zusammenstehen und mit gemeinsamer Kraft und gemeinsamem Willen arbeiten, uns aus unserer Kraft und mit des Himmels Segen wieder vorwärts und aufwärts bringen wollen.

Der Seeforger mag diesen Wunsch aus dem Gedanken heraus ausgesprochen haben, es möchte auf religiösem und sittlichem Gebiete besser werden, es möchte die Welle modernen Genußlebens, die leider aus dem großen Welt-ozean auch auf unsere kleine Insel herüber-schlug und hier nicht minder als anderswo sich auswirkte, zurück gedrängt werden und so die große Prüfung, die uns das Jahr 1927 brachte, doch auch etwelche Frucht tragen. Soll es bei uns besser werden, nicht zuletzt auch auf volkswirtschaftlichem Gebiete, so ist bei den schweren Zeiten doppelt nötig, daß wir alle unnützen, kostspieligen Vergnügen meiden, den Alkoholgenuß sowohl jeder einzelne für sich, als die Behörde durch geeignete Maßnahmen einschränken und Veranstaltungen, die nichts zur Erhebung und Bildung des Volkes beitragen, vermindert oder zumindest möglichst eingeschränkt werden.

Wieder andere, und es werden deren gar viele gewesen sein, haben den Wunsch nach einem besseren neuen Jahre aus den Erfahrungen heraus ausgesprochen, die sie an sich oder in ihrer Familie durch Krankheiten und Unglück dieser oder jener Art gemacht haben. Mögen ihre Wünsche sich erfüllen.

Mancher aber mag im Stillen und unausgesprochen gedacht haben, es möchte auch auf politischem Gebiete besser werden, und diesen Wunsch möchte ich hier besonders betonen und unterstreichen. Die seit Jahren unerquicklichen politischen Verhältnisse, die unmittelbar nach der Hochwasser-

katastrophe wenigstens nicht mehr in der Presse und im allgemeinen Verkehr so zum Ausdruck kamen, haben seit mehreren Wochen eine Verschärfung erfahren und Formen des Ausdrucks gefunden, die nicht allein den Frieden tief gestört haben, sondern die auch ihre Nachwirkung auf das Gedeihen des Landes haben werden. Selbst die hl. Weihnacht vermochte den Kampflärm nicht zum Schweigen zu bringen. Es wäre verlockend, die Schuldfrage anzuschneiden und zu unteruchen, wo die eigentliche Schuld zu suchen ist, ob dort, wo man durch Tatzachen, die einer berechtigten Kritik gerufen haben, sich zu Worten hinreißen ließ, die vielleicht besser nicht geschrieben worden wären, oder dort, wo man diese Neußerungen als willkommenen Anlaß nahm, Gegenschläge zu führen. Doch würde das nicht allein zu weit führen, sondern auch in gegenwärtiger Stunde wenig Zweck haben.

Was wir Liechtensteiner nötiger denn je brauchen, ist Frieden im Lande und hingebungsvolle Zusammenarbeit. Ist diese aber nicht möglich, wie es leider den Anschein hat, so möchte man wahrlich verzweifeln an der Möglichkeit einer wirtschaftlichen und politischen Gesundung unseres Volkes. Möge man sich endlich überall — auch in den Behörden und amtlichen Körperschaften — frei machen von den Rücksichten auf das Parteinteresse, frei machen von der persönlichen Machtgier und einzig das Landes- und Volkswohl zur Richtschnur nehmen. Eine schwere Verantwortung wird die führenden Persönlichkeiten treffen, die sich in dieser schweren Zeit nicht loszumachen wissen von allem, was das eine Große und Ganze gefährden oder in seiner Entwicklung hindern kann, die den politischen Kampf unnötig verschärfen und zum lange dauernden Unglücke den ewigen Unfrieden sellen. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir zu allem Schweigen, daß wir unserer staatsbürgerlichen Rechte uns begeben und stillschweigend über alles hinweggehen. Es soll aber das, was gekämpft, geschrieben und gesagt werden muß, in einer Form und in einem Geiste geschehen, der vom hohen Gesichtspunkte des Volkswohles und einer ehrlichen staatsbürgerlichen u. religiösen Ueberzeugung geleitet ist, frei von persönlichen und gehässigen Angriffen. Zeigen wir uns würdig der großen Freiheiten, die die Verfassung von 1921 uns gibt und lassen wir ab von einer Kampfesweise, die Niemandem nützt und Al-

len Schaden! Dies möchte ich allen Liechtensteiner ohne Ausnahme zum Geleit ins neue Jahr wünschen.

Landtagsitzung vom 22. Dezember 1927.

Anwesend sind sämtliche Abgeordnete mit Ausnahme des Abg. Anton Walser. Als Regierungsvorsteher fungiert Regierungschef Schädler, als Schriftführer Wirtschaftskammersekretär Feger.

Nachdem verschiedene Punkte des Finanzgesetzes im Konferenzzimmer einer längeren Besprechung unterzogen wurden, treten die Abgeordneten um 12 Uhr in den Landtagssaal und wird die öffentliche Sitzung eröffnet und ein Teil des Einlaufes bekannt gegeben. Als erstes wird ein Besuch von Gebhard Obwegefer in Eschen um Einbürgerung verlesen und an die Regierung zur Vorbereitung übergeben. Dann wird zur Verlesung des Landtagsprotokolls vom 14. Juli 1927 übergegangen. Schluß der Vormittagsitzung um 12 Uhr.

Nachmittagsitzung des Landtages vom 29. Dezember 1927.

Anwesend sind alle Abgeordneten, auch Abgeordneter Anton Walser.

Der Präsident eröffnet und beginnt mit der Verlesung des Landesnormschlages pro 1928. Beim Titel Allgemeine Landesverwaltung fragt Abg. Batliner an, was bei dieser Post im laufenden Jahre gebraucht worden sei.

Regierungschef klärt dahin auf, daß hier verschiedene Posten überschritten wurden. Es seien z. B. 104 Regierungssitzungen gewesen, welche im letzten Winter durch die Klassenlotterie und seit dem Rheineinbruch durch diesen notwendig geworden sei. Bei den Drucksachen sei zu bemerken, daß in dieser Post auch die Drucksachen für die Gemeinden inbegriffen seien. Auch der Nachdruck von verschiedenen Gesetzen verursachte größere Kosten.

Beim Titel Schulwesen liest der Präsident ein Gefuch der Lehrerkommission vor um Abhaltung von kaufmännischen Kursen als Ersatz für die ausfallenden Zeichnungskurse, über welches weiter keine Debatte stattfindet und der Regierung übergeben wird.

Abg. Batliner fragt an, warum bei dieser Post weniger ausgelegt sei, als letztes Jahr.

Präsident klärt auf, daß eben die lebhafte Unfälle durch die Volksabstimmung gefallen seien.

Beim Titel Bauamt glaubt Andr. Vogt, daß hier wahrscheinlich zu wenig eingesetzt sei. Er

bringt als Beispiel die Ausgabe für Geometer Schädler, die sich vielleicht in irgend einer Art wiederholen könne.

Präsident führt aus, daß viele Ausgaben im Bauamt auf die Regierungsräte gebucht werden müßten, da diese vielfach solche Arbeiten verrichten müßten.

Regierungschef sagt, daß bei der großen Wasserkatastrophe ein Ingenieur die Arbeit hätte bemächtigen können, da die Arbeit abnormal groß sei. Er verweist auf die großen Arbeiten zur Erstellung der Straßen und Wuhre, sowie auch die ungeheuren Räumungsarbeiten in Ruggell. Er betont, daß die Stelle eines Landestechnikers nur ein Mann in besten Jahren mit vorzüglicher beruflicher Ausbildung versehen könne. — Er streift auch die in nächster Woche stattfindenden Verhandlungen wegen Erstellung eines Binnenkanals mit der Vorarlberger Landesregierung.

Präsident betont, daß hier ein Mann in Betracht komme, der ganze Arbeit leiste, es müsse hier Remedur geschaffen werden. Das Bauamt gehöre heute hinaus, nicht nur ins Bureau.

Regierungschef ersucht um Verlesung von zwei Gefuchen und zwar eines von Baduz und eines von Balzers. Präsident betont, daß diese Gefuche zurückgestellt werden müssen, dies sei der Standpunkt der Finanzkommission. Er fährt dann fort mit der Verlesung des Titels Land- und Forstwirtschaft. Er verliest dann 3 Gefuche, die sich auf diesen Titel beziehen und zwar von der Gemeinde Triesen, Schellenberg und des liechtenst. Braunviehzüchterverbandes. Erstere beide wurden zurückgestellt.

Abg. Marzer führt aus, daß man auch die Genossenschaften Baduz und Mäls subventioniert habe. Die hier in Betracht kommende Genossenschaft erstrecke sich über das ganze Land und möchte er sie deshalb empfehlen.

Präsident kommt zur Verlesung des Titels Abgabeverwaltung.

Abg. Batliner fragt an, ob man Gehalt und Reisepesen nicht zusammennehmen solle.

Präsident glaubt, daß dies nicht gut sei, denn die letzte Post sei eigens nur für Reisen. Beim Titel Post sagt der Präsident, daß er gehört habe, daß das Unterländer Auto die Zeit nicht einhalte.

Abg. Batliner sagt, daß diese Verspätungen ganz natürlich seien infolge der Zugverspätungen.

Regierungschef führt aus, daß sich die Verkehrskommission sicher bemüht habe, die Auto-

Feuilleton.

Auf der Schwelle zum Paradies v. J. Edhor (Nachdruck verboten.)

In einer Sekunde hängt unser Wohl und Wehe! Ich war damals fast wahnsinnig vor Schmerz, den Tod eines Menschen verschuldet zu haben, und welches Menschen! Des edelsten, besten und sanftmütigsten, den ich je gekannt! Bis zum Abend brachte man mir Nachrichten in meine Wohnung — jede Hoffnung war vorbei — ich hatte alles aufgegeben, sein Leben zu retten; die tüchtigsten Aerzte sandte ich nach Heinrichs Siebelstüben. All mein Geld ließ ich an seinem Bett niederlegen, damit menschliche Hilfe, soweit sie zu erlangen war, ihm gebracht wurde, und dann — wurde ich selbst schwer krank, daß Monate vergingen, ehe ich soweit hergestellt war, daß ich nach Heinrich fragen konnte. Meine Mutter hatte mich von Heidelberg fort nach Hause geholt und mich gepflegt mit aller Aufopferung, deren sie fähig. Damals dankte ich es ihr nicht, ich wäre viel lieber gestorben! Was sollte ich auch mit einem Mord auf dem Gewissen? Als meine

Kräfte soweit waren, daß ich klar denken konnte, richtete ich Briefe nach Heidelberg und fragte nach Heinrich. Doch meine Freunde wußten nichts von ihm, er war bald nach mir als Sterbender von seinen Eltern nach der Heimat verbracht worden; sie hatten nie wieder von ihm gehört, wie überhaupt von dem Quell nichts in die Dessenlichkeit gedrungen war. Jörge von Seefeld war von Heidelberg fort. Ich schrieb nach Ueberwindung meines Widerwillens an ihn und ersuchte um genaue Auskunft über Heinrichs Ende. Zweimal mußte ich diese Bitte wiederholen, bis mir endlich die schreckliche Gewißheit wurde, daß Heinrich nach wochenlangem Siechtum durch den Tod von seinen Qualen erlöst worden sei! Ich weiß die Einzelheiten jenes Briefes nicht mehr, ich befand mich in einem unbeschreiblichen Zustande — ich will mich auch nicht länger dabei aufhalten. Sie werden meine damalige Gemütsstimmung ohnehin verstehen. Ich wendete mich gleich wieder an Jörge und fragte nach der Familie des Verstorbenen, da ich mich erinnerte, daß Heinrich ihre einzige Hoffnung und ihr Trost gewesen. Seefeld wollte damals in seiner Heimat und konnte persönlich genaue Erkundigungen einziehen. Die Nachricht kam mit der Bestätigung, daß die Familie in große Not geraten sei; Heinrichs

Krankheit hätte alle Mittel aufgezehrt. Hier sollte ich eigentlich abbrechen, wenn ich nicht noch mehr zu sagen hätte; aber ich bin noch nicht fertig. Ich habe noch einen Beitrag zum Kapitel von der Schlechtigkeit der Menschen zu liefern, und was nun folgt, wird auch Ihnen einen Schrei der Entrüstung entlocken. Sie werden es selbstverständlich finden, daß ich nach dem Gehörten mein gefamtes, nicht unerhebliches Erbeil durch Seefelds Vermittlung Heinrichs verwaisten, ihrer Stütze beraubten Familie zuwenden ließ, und zwar, damit sie es ohne bitteren Beigeschmack genießen könnten, ohne Kenntnis davon, daß es von dem Mörder ihres Sohnes komme. Seefeld vermittelte getreulich, und ich muß gestehen, daß er sich in überaus geschickter Weise des delikaten Auftrages entledigte, so daß ich mich ihm zu tiefem Dank verpflichtet fühlte. Auch für meine gebeugte Seele wußte er einigen Trost zwischen seine wenigen Zeilen einzulegen; er schrieb, daß der Schmerz um den Sohn und Bruder jetzt, nachdem die dringendste Not gestillt, etwas nachgelassen, und daß sich Heinrichs Eltern mit dem Plan beschäftigten, einen jüngeren, äußerst talentvollen Sohn studieren zu lassen.

Ich bot alles auf, um durch Seefeld den Plan durchführen zu helfen, den armen Eltern Er-

beil zu schaffen; ja, ich ging noch weiter. Ich half durch weitere pekuniäre Opfer die Tochter jener Familie versorgen und empfand dabei tief im eigenen, wunschlosen Herzen eine leise Befriedigung, weil ich etwas von meiner großen Schuld sühnen durfte. Ich war nicht wieder nach Heidelberg zurückgegangen, sondern setzte meine Studien an einer andern Universtität fort — aber ich war ein verschlossener, düsterer Mensch geworden — das Rainszeichen lag auf meiner Stirn. So mochten zehn Jahre vergangen sein; ich war längst in einer Staatsstelle, als Seefeld abermals an mich schrieb und mir mitteilte, daß Heinrichs Familie Unglück gehabt. Die Heiraten der Töchter seien nicht eingeschlagen, der alte Vater sei nach langem Kranksein gestorben, auch die Mutter läge krank zu Bett, er stelle mir anheim, noch einmal eine größere Summe flüssig zu machen und helfend beizuspringen. Ich besaß kein Privatvermögen mehr, aber meine Schwester, die sich inzwischen verlobt, besaß ihr ganzes ungeschmälertes Erbeil und gab es freudig in meine Hände, um reichlich die Schuld sühnen zu helfen, die ich als Sklave eines sündhaften Brauches im jugendlichen Uebermut und Unverstand mir aufgeladen. Seokade gab es gern, und auch die Mutter legte ihre Sparrpennige hinzu. Seefeld schrieb